

Taufe des Herrn 7./8. Januar 2023

Gedanken über den verstorbenen Papst em. Benedikt XVI.

Lesung: Jesaja 42,5a.1-4.6-7 Evangelium: Matthäus 3,13-17

Mit dem Fest „Taufe des Herrn“ endet die Weihnachtszeit – denn das, was mit „Weihnachten“ begann, nahm seit der Taufe Jesu am Jordan sozusagen an Fahrt auf, drängte endlich in die Öffentlichkeit: nämlich die Zuwendung Gottes zu allen Menschen, als Mensch unter Menschen! Jesus erfährt inmitten der Umkehrwilligen am Jordan auf ganz einzigartige und persönliche Weise Zuspruch. Die Taufe durch Johannes ist für ihn quasi „identitätsstiftend“.

Liebe Schwestern und Brüder!

Wenn ein Mensch christlich bestattet wird, so wie am Donnerstag unser früherer Papst Benedikt, dann wird der Sarg, dann wird das Grab mit Weihwasser besprengt: als Erinnerung, dass auch für uns die Taufe „identitätsstiftend“ war, dass wir als Getaufte durch den Tod hindurch zu neuem Leben berufen sind. Joseph Ratzinger hat immer wieder den Umstand angesprochen, dass er am 16. April 1927 das erste Kind in Marktl am Inn war, das im neu geweihten Taufwasser das Sakrament der Taufe empfing: „Der Erste des neuen Osterwassers zu sein, wurde in meiner Familie immer als eine Art Privileg betrachtet – als ein Privileg, in dem eine besondere Hoffnung, auch eine besondere Weisung liegt, die sich im Laufe der Zeit enthüllen muss.“ Seine Eltern hätten diese Konstellation „als sehr bedeutungsvoll empfunden und mir das von Anfang an auch gesagt.“ Dieses „Bewusstsein“ habe ihn stets begleitet und sei „immer stärker in mich eingedrungen“. Er habe diese Dinge als „eine Anrede“ für sich verstanden und versucht, „sie immer tiefer zu verstehen.“

Es ist schön, wenn das Bewusstsein, getauft zu sein, in einer Familie thematisiert wird! Wenn das Geschenk der Taufe (oder vielleicht auch die Verantwortung der Taufpaten) in der Erziehung der Heranwachsenden eine Rolle spielt! Wenn wir die Berufung als Getaufte als eine „Anrede“ wahrnehmen. Joseph Ratzinger hat dies so empfunden.

Auch von Jesus wird im heutigen Evangelium berichtet, dass er sich auf einzigartige Weise „angesprochen“ wusste, als er zu Johannes in den Jordan stieg: Und als Jesus wieder hinausstieg, „da öffnete sich der Himmel“, da war seine Perspektive auf den Vater von ganz neuer Qualität.

Der „offene Himmel“ – das war eine ganze konkrete Vorstellung für den Theologen Joseph Ratzinger. Der aus Dülmen stammende Professor Ulrich Lücke hielt am Neujahrstag im Radio (WDR 5) das „Geistliche Wort“. Lücke hatte als Student in Regensburg Vorlesungen von Joseph Ratzinger gehört; er resümiert: „Ratzingers Glaube und seine Theologie waren nicht existentiell zerquält und mühsam erkämpft. Sie strahlten im Glanz und in der Schönheit der Ostersonne. Das Schöne, Wahre, Gute, das wir als Menschen schon in dieser Welt erfahren, war – mit einem Lieblingswort Ratzingers gesagt – ‚gleichsam‘ eine Vorerfahrung des Himmels.“

Der „offene Himmel“: Das ist Ermunterung, das Licht Gottes zu suchen und die „Schönheit des Glaubens“ anzuerkennen. Immer wieder sprach Papst Benedikt von der „Schönheit des Glaubens“. Er selbst war ein Ästhet, ein Schöngeist – „eine so edle, so sanfte Person“, wie es Papst Franziskus in diesen Tagen ausdrückte. Ich selbst durfte Kardinal Ratzinger und dann noch einmal Papst Benedikt privat begegnen, dieser so bescheidenen und zugewandten Persönlichkeit. Doch auch wenn Benedikt XVI. manchmal fast scheu wirkte – er hatte ein felsenfestes Vertrauen in die Kraft des Evangeliums, in die Glaubwürdigkeit kirchlicher Überlieferung. Papst Benedikt bzw. Joseph Ratzinger war zeitlebens ein großer Verehrer des hl. Augustinus, der einmal gesagt hat: „Die Wahrheit ist wie ein Löwe. Man muss sie nicht verteidigen. Lass sie einfach los. Sie wird sich selbst verteidigen.“

Diese Kraft des Glaubens empfand Papst Benedikt unerschütterlich. Dabei war er keiner, der mit Schaum vor dem Mund polemisierte – wie etwa seine Gegner. Für ihn galt tatsächlich, was wir soeben in der Lesung gehört haben: „Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen.“ Der Papstname „Benedikt“ war ja schon vom Wortsinn her ein Programm: Der

Name „Benedikt“ heißt „Gesegneter“. Das Wort ist abgeleitet von „bene dicere“ im Sinne von gut, schön, richtig reden, Worte von guter Bedeutung gebrauchen. (Der Gegenbegriff wäre „male dicere“ im Sinne von schmähen, lästern, schlechte Worte gebrauchen: Solches musste Joseph Ratzinger schmerzhaft erdulden; viel Gehässiges und Böses wurde über ihn verbreitet, besonders bei uns in Deutschland. Mit Grauen denke ich an so manche Vorlesung in meinem Studium zurück ...)

Joseph Ratzinger ließ sich nicht beirren – und das nicht so sehr deshalb, weil er ein sanftmütiger und zurückhaltender Typ war; sondern vielmehr deshalb, weil er eben an die Kraft der Wahrheit glaubte, an den „geöffneten Himmel“, durch den Gott selbst sich machtvoll mitteilt, nämlich uns Menschen. „Mitarbeiter der Wahrheit“ – so lautete daher sein Motto als Bischof. Aber diese Wahrheit ist nicht einfach irgendeine „Lehre“; der geöffnete Himmel ist nicht irgendeine Art von „Bewusstseinsweiterung“. Diese Wahrheit zeigt sich in Fleisch und Blut, hat Hand und Fuß! Sehr konkret und unmissverständlich verkündet die Stimme bei der Taufe Jesu am Jordan: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.“

Der Weg der Wahrheit, der Weg zum Himmel ... – ist Jesus Christus! „Der unveräußerbare ‚Markenkern‘ der Theologie Joseph Ratzingers war und ist die Frage nach Jesus Christus“, und das seit dem ersten Ratzinger-Bestseller „Einführung in das Christentum“ (1968) bis hin zur Jesus-Trilogie seiner späten Papst-Jahre „Jesus von Nazareth“ (2011/12), so sagte Ulrich Lücke am letzten Sonntag im Radio. Und weiter: „Dieser Jesus war (für Ratzinger) nicht einfach ein Religionsgründer, nicht nur ein besonders erleuchteter Mensch, ein Buddha, Mohammed oder Mose. In diesem Jesus ist Gott selbst als Mensch in diese seine Welt eingetreten. Das galt es mit der Tradition festzuhalten. Und das Festhalten an diesem Unterschied zu allen Religionen, auch wenn es ihm den Vorwurf einer theologischen Arroganz eintrug, war für ihn nicht verhandelbar.“

Papst Benedikt war alles andere als „arrogant“, er was zutiefst demütig. Ganz kindlich sprach er immer wieder von der „Freundschaft mit Jesus“. Und wo diese Freundschaft mit

Entschiedenheit gelebt und zweifellos als Kraftquelle erfahren wird – da verbietet sich für einen Christen jede geistige Beliebigkeit und spirituelle Unverbindlichkeit, jede billige oder gar ängstliche Anpassung an die Umgebung. Das hat nichts mit Arroganz oder Rechthaberei zu tun, sondern mit Weite. Und das hat mit Dankbarkeit zu tun, von Gott berufen zu sein und von dieser Berufung Zeugnis zu geben: „Immer wieder stellte er (Ratzinger, Anm.) die Schönheit und den Geschenkcharakter des Glaubens an Christus heraus“, so Ulrich Lüke.

Diese Schönheit des Glaubens und das Bewusstsein, Beschenkte zu sein, darf die Kirche nicht verbergen oder anderen Beschäftigungen unterordnen. Deshalb hat Papst Benedikt in seiner wunderbaren „Freiburger Rede“ 2011 es gewagt, für eine „entweltlichte“ Kirche zu plädieren, die eine „von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche“ sein müsse, die sich „besser und auf wahrhaftig christliche Weise der ganzen Welt zuwenden“ und ihre „Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben“ kann.

Zur Erkenntnis unserer Bestimmung als Menschen führt uns einzig und allein der Weg mit Jesus. „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe“ – so der letzte Satz des heutigen Evangeliums. „Jesus, ich liebe dich!“ – so die letzten Worte von Papst Benedikt. Einfacher kann ein christliches Glaubensbekenntnis nicht sein: „Jesus, ich liebe dich!“ Und zugleich kann sich der Glaube nicht kraftvoller erweisen, als wenn man die Schwelle des Todes als Dialog mit dem Herrn überschreitet:

„Jesus, ich liebe dich!“

Amen.